Heimatliche Flurnamen im Volksmund und in Urkunden

Autor(en): **Frey, Arthur**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **5 (1931)**

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-571303

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Steil erhebt sich dort die Felsenwand,
Wo in schwärmerischen Jünglingszeiten,
Wild hinschluchzend in die Sehnsuchtsweiten,
Ich mein erstes Liebesweh verwand —
Wo ich schaue, seh' ich Glanz sich breiten;
O, wie wundersam, mit dir zu schreiten
Durch der Jugendjahre seliges Land!

Heimatliche Flurnamen
im Volksmund und in Urkunden

Arthur Frey

Wenn man von Aarau nach Rohr geht, so tritt einem zur Linken, den ersten Häusern des Dorfes gegenüber, ein scharf umrissenes Waldstück entgegen, das sich auf sanfter Kuppe aus der Suhreniederung erhebt. Es hat für den Aarauer den besondern Reiz eines Stückes unverstellter Natur nah vor den Toren und überdies einen Namen von anziehendem poetischem Klang. Das Quellhölzli heißt es, und in der Tat — es sind an seinem Rande so viele Wasserläufe ringsum, muntere Wiesenbächlein und träge, aber kristallklare Gießen, daß der Wald wie eine große Quellstätte erscheinen mag. Daß in Wirklichkeit alle diese Wasser nicht aus seinem Schoße hervorgehen, sondern Seitenadern der Suhre oder Grundwasserflüsse sind, daran pflegt man ja nicht gleich zu denken.

Allein der schöne Name hat doch etwas Befremdliches; denn das Waldstück ist anscheinend so alt wie die Heimat, das Wort Quelle aber gehört unserer Sprache noch keine 200 Jahre an. Es ist durch Luther dem deutschen Sprachschatz einverleibt worden und bei uns erst mit der Verallgemeinerung der neuhochdeutschen Schriftsprache allmählich in Gebrauch gekommen. Noch in den Urkunden des 18. Jahrhunderts ist es kaum irgendwo zu treffen. Was wir heute Quelle nennen, wird dort immer mit

dem Ausdruck Brunnen bezeichnet, der dann zugleich auch Quellabfluß — Stadtbrunnen-Stadtbach — und Brunnen im heutigen Sinne bedeutet. Daneben ist vereinzelt noch das mittelhochdeutsche Wort urspring zur besondern Bezeichnung der eigentlichen Quellstelle erhalten; es zeigt aber bereits Neigung, aus dem lebendigen Sprachgut zum Ortsnamen zu erstarren.

Woher nun das neu eingewanderte Wort Quelle in dem alten Flurnamen? — Die Lösung der Frage ergibt sich aus zwei Spruchbriefen über die Sönderung des Weidgangs, von denen der eine 1553 zwischen Aarau und Suhr, der andere 1608 zwischen Aarau, Buchs und Rohr vereinbart wurde.* Dort finden wir mit unzweifelhafter Beziehung auf das nämliche Waldgebiet die Namensformen Gewelbhölzli und Gwelbhölzli, die noch gestützt werden durch die weitern Flurnamen Gewelb und Gwelb, womit die ganze Erderhebung westlich von Rohr ehedem bezeichnet wurde, wie auch heute noch die südwärts von dem Gehölze liegenden Grundstücke Quelläcker heißen.

Gewelbe, Gwelb sind Nebenformen zu Gewölbe, Gwölb, wie mundartlich Hell zu Hölle, und heute noch im Volksmund geläufig: Es Gwelb, en gwelbte Chäller. Die Anwendung auf das fragliche Flurstück aber scheint sich aus dessen Gestaltung zu erklären. Es ist tatsächlich eine Bodenwelle, die an ein sanft sich erhebendes Gewölbe erinnern mag.

Das Beispiel ist charakteristisch für Werden und Wandel von Flurnamen. Ursprünglich diente das Wort Gwelb vergleichsmäßig zur Bezeichnung des Augenfälligen an der Erscheinung des

* Die urkundlichen Namen, die hier angeführt werden, sind durchweg den von Dr. Walther Merz herausgegebenen Rechtsquellen des Kantons Aargau entnommen, im besondern dem Bande „Das Stadtrecht von Arau" und den Bänden „Amt Arburg und Grafschaft Lenzburg" und „Die Oberämter Königsfelden, Biberstein und Kasteln" der „Rechte der Landschaft".

Flurstücks. Im Laufe der Zeit aber erlosch der Sinn für diese Bedeutung; die lebendige Bezeichnung wurde zum anschauungslosen Namen. Eine spätere Generation suchte diesen Namen wieder mit Sinn zu erfüllen und kam dabei auf das klanglich verwandte Wort Quelle, das mit dem alten Namen inhaltlich gar nichts zu tun hatte, aber — wie schon angedeutet — durch den Wasserreichtum der Umgebung den Anschein einer gewissen Berechtigung erhielt.

Beispiele dieser Art, da ein veraltetes oder fern liegendes Wort falsch gedeutet wird, bieten sich der Namenskunde öfter dar. Wer zum erstenmal vom Adelbändli reden hört, der wird in dem Namen empfindungsgemäß zunächst die Verkleinerungsform des Wortes Band vermuten; erst genauere Überlegung und die Kenntnis vergangener Zustände in Aarau führt ihn darauf, daß Bändli die Diminutivform zu dem selten gewordenen Worte Bann ist — entstanden wie mundartlich Manndli aus Mann, indem der Übergang vom auslautenden n des Hauptworts zu dem anlautenden l der Nachsilbe durch den Zahnlaut d erleichtert wurde — und daß es den ursprünglich von der Stadt abgegrenzten, zum Turm Rore gehörigen Sonderbezirk bezeichnete, der durch die kiburgische Herrschaft in Bann gelegt, d. h. der städtischen Hoheit gegenüber unantastbar erklärt und jeder Dienst- und Steuerpflicht enthoben war.

Ähnlich verhält es sich mit dem Namen Torfeld, den die einstige Zelg im Südosten der Stadt heute noch trägt. Er ruft zuerst die Vorstellung einer freien Fläche vor den Toren wach; aber sogleich erkennt man die Unmöglichkeit einer solchen Beziehung. In den Urkunden lautet der Name um 1502 bereits torveld; 1553 ist die Rede von der Zelg uff dorffeld; 1608 berichtet der oben erwähnte Spruchbrief von 1608, daß „sy von Buchs allernechst by irem dorf uff Thorveld ein zimbliche Wyte velds zue mattland ingeschlagen". Es bestand demnach bereits damals Unsicherheit in der Auffassung des Namens-

sinnes. Doch scheint die zuletzt angeführte Aufzeichnung darauf hinzudeuten, daß die Nachbarschaft mit dem der Stadt zunächst gelegenen Dorf Buchs dem Felde den Namen eingetragen habe. Daneben erlaubt das allem Anscheine nach recht hohe Alter des Namens auch, an das ursprünglich gemeingermanische Wort torf zu denken, das Rasen bedeutet und heute noch in der aus dem Niederdeutschen übernommenen Bezeichnung für brennbare Moorerde und in dem englischen turf „Rasen" enthalten ist.* Also entweder: „Feld beim Dorfe" oder „Rasenfläche".

Wie leicht in kurzer Zeit eine gewaltsame Umdeutung und Umformung überlieferter Namen sich vollziehen kann, das zeigt die heutige Flurbezeichnung Brügglifeld für den Wiesengrund links vom Stadtbach, der heute zum Teil dem Fußballsport dient. In Wirklichkeit heißt das Flurstück Brüelifeld; es trägt diesen Namen auch noch auf dem 1878 herausgekommenen Blatt Aarau des topographischen Kartenwerks. Brüeli — eigentlich Brüel-li — ist die Verkleinerungsform zu dem weit verbreiteten Flurnamen Brüel, der immer eine wasserreiche, oft sumpfige, auch wohl von Buschwerk bestandene Wiese bezeichnet. Dieser alte Sinn wurde unverständlich, und der Volksmund wandelte den Namen, indem er ihn auf die zahlreichen Brücklein über den Stadtbach bezog.

Eine heiklere Aufgabe, bei der man aber gerne ein wenig verweilt, stellt sich der Namensforschung in den Wandlungen, deren Ergebnis der heutige Waldname Gönhard bildet. In der Rechtung von Aarau, um 1306, lesen wir: „Da lit och ein

---

* Wenn der Sprachgelehrte dagegen einwenden muß, daß die hochdeutsche Lautverschiebung die Form torf weitergebildet habe zu ahd. zurba, so ist darauf zu erwidern, daß Eigennamen solchen Lautwandlungen oft mit großer Zähigkeit widerstehen. So trotzte bis ins 18. Jahrhundert hinein die Form twing der Weiterentwicklung zu zwing; ja, noch vor 40 Jahren nannte der Volksmund eine Marchstelle hinter der Liebegg gegen Dürrenäsch den Siebentwing.

schupos ze Gonrein, die heißet Grunders acher, die giltet nu zemale niut, die galt etzwenne einen mut kernen, so si im buwe was (bestellt war) ... da ligent och hofstette, garten und acher ze Gonrein und ze Walpach. Danach muß Gonrein um jene Zeit ein weit ausgedehnter, jedenfalls zum Teil bebauter Flurbezirk gewesen sein, vielleicht das ganze im Aarauer Bann liegende Gelände, das südwärts der Stadt aus der Ebene zur Höhe des Distelbergs und des heutigen Gönhards ansteigt. Daß es die Gönhardgegend war, geht daraus hervor, daß als Nachbargebiet dasjenige des Walpach genannt wird. Walpach — entstanden aus Waldbach; das d ist in b aufgegangen und hat dessen Verhärtung bewirkt — heißt der heute in Röhren gelegte Bach, der aus zwei Quellen, von der Goldern und vom Gönhard her, zusammenfließt und unterhalb des Brüeliseldes in den Stadtbach einmündet; diese Mündungsstelle dient des öftern zur Bezeichnung der Grenze zwischen Suhr und Aarau. Eine Aufzeichnung aus dem Jahre 1503 aber, wonach Bern der Stadt Aarau verwilligt, „das holz genannt Gönreyn", das sie vom damaligen Landvogt zu Lenzburg, Glado May, käuflich erworben hat, in Bann zu legen, erweist, daß der Name Gönrein nunmehr für den Wald, ja anscheinend ausschließlich für den Wald gebraucht wird. Um die nämliche Zeit beginnt die Namensform Gönhart — früher immer mit auslautendem t geschrieben — in den Urkunden zu erscheinen. Dr. W. Merz zieht diesen Namenswandel mit zu Rate, um eine wichtige Pergamenthandschrift des Stadtarchivs Aarau, welche die Ordnungen und Satzungen der Stadt enthält, zeitlich zu bestimmen und kommt dabei auf ungefähr 1510. Dazu stellt er fest: „Ich vermag sie — die Form Gönhart — zuerst zum Jahre 1493 nachzuweisen, 1492 kommt Gönnrad vor, vorher immer Gönrein und so auch noch 1607. Gönrein und Gönhart sind identisch." Nun ist Gönnrad oder Gönrat nichts anderes als eine heute noch vorkommende Umstellung von Gönhard, die bezeugt, daß dieser

Name dem Volksmunde schon lange geläufig war. Sie findet sich auch in einem Zusatz zum Twingrecht von Unterentfelden, aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, ist aber bezeichnenderweise bei der Abschrift dieses Abschnitts in das eben erwähnte Stadtrecht, um 1510, überall durch die Form Gönhart ersetzt worden, offenbar weil der Schreiber das richtige Gefühl hatte, daß hier eine mundartliche Namensentstellung vorlag, vielleicht auch, weil die unverstümmelte Form in Aarau üblich oder doch bevorzugt war. Auf jeden Fall steht fest, daß sich mit dem Übergang des Waldes an die Stadt Aarau der Name Gönhart mehr und mehr durchsetzte. Wir finden ihn z. B. 1540 in Verkommnissen über Weidfahrt und Holzhau, 1542 in einer Festlegung der Zehntgrenze zwischen Aarau und dem Stift Beromünster — immer mit ausschließlicher Beziehung auf das Waldgebiet. Im Jahre 1572 erhalten Aarauer Boten nach Bern u. a. die Instruktion, höhere Bußen gegen Holzfrevel zu erwirken, „diewyl die iren von Arouw zue erbuwung diser brugk — der Aarebrücke — nit mehr dan ein klein wäldlin habend, der Gönhart genampt." Aus dem Vergleich dieser Aufzeichnung mit derjenigen von 1503, über den Ankauf des Waldes, ergibt sich die einwandfreie Bestätigung der Identität von Gönrein und Gönhart um jene Zeit. Es scheint demnach, daß der Name Gönrein den ursprünglichen weiten Geltungsbereich, der ihm nach der eingangs erwähnten Rechtung von Aarau um 1306 zukam, allmählich verlor und inhaltlich völlig zusammenfiel mit der neuern Bezeichnung Gönhart. Auch das dem Walde nordwärts anliegende bebaute Gelände wird vom 16. Jahrhundert an meist nach dem Gönhart benannt: „die zelg vor dem Gönhart" oder 1676 Gönersfeld. Mit Beginn des 17. Jahrhunderts verschaffte sich der Name Gönhart dann dauernde Alleingeltung.*

* Ein ähnliches Beispiel, wie eine in der Stadt einmal aufgekommene und bevorzugte Flurbezeichnung, wenn sie auch mit der überlieferten durchaus in Widerspruch steht, sich durchsetzen kann, zeigt die Verdrängung des

Einer zuverlässigen Sinnesdeutung verschließt sich der erste Teil des Namens: gon- oder gön-. Der zweite Teil in der alten Form -rein erklärt sich ohne weiteres; die neuere Namensform -hard ist ein häufig überlieferter Flurname für Waldungen oder früher bewaldet gewesene, jetzt zum Teil Feld gewordene Gegenden. Nach dem Schweiz. Idiotikon, dem diese Deutung entnommen ist, „scheint das Wort auch in Anwendung auf Wald immer einen großen, einer Gemeinde gehörigen Bestand zu bezeichnen und war vielleicht ursprünglich der Name des als Gemeindeweide dienenden Brachfeldes, das man zeitweise oder später auf die Dauer zu Wald werden ließ." Aus den urkundlichen Zeugnissen über unsern Gönhard geht mit aller Deutlichkeit hervor, daß sich mit dem Worte die bestimmte, ja ausschließliche Vorstellung von Waldgebiet verband.

Auch Eigennamen, so zähe sie im allgemeinen an ihrem Gegenstande haften, haben also ihre Zeit. Sie wandeln sich oder sie gehen ganz unter. Aus dem Hiltbrantztor des 15. Jahrhunderts ist das Haldentor, aus dem Hirzengraben schlichtweg der Graben geworden. Die Verkürzung von Laurenzen in Renzen, die sich noch in dem alten Räntzentor findet, klingt uns heute völlig fremd in die Ohren. Vom Stephansberg, oberhalb dem kleinen Zelgli, von St. Niklausen Bildhüslin an der Hohlgasse und von manchen andern einst wohl allgemein üblichen Bezeichnungen ist keine Spur in den heutigen Namen geblieben. Auch das Suhrer Ester „an dem bach, so von Sur in die statt Arauw fließt", beim alten Herzoggut, ist in Aarau kaum mehr bekannt. Und doch muß es einmal als Grenzstelle zwischen Suhr und Aarau, dann aber auch

---

althergekommenen Namens Asper Strichen für den über den Benken nach Aarau hereinschauenden Juraberg durch die Bezeichnung Stockmatthöhe, nach der Aarau zugewendeten Wiese, die willkürlich Stockmatt genannt wird, während das Wiesgelände, das diesen Namen zu Recht trägt, hinter dem Berge gelegen ist.

seiner sonstigen Bedeutung wegen eine viel genannte Flurgegend gewesen sein; denn Ester, zusammengezogen aus Esch-Tor, heißt die Falltüre zu dem vom Weidrecht ausgeschlossenen Saatfeld, dem Esch, Aesch oder Oesch einer Dorfgemeinde.*

Ganz überraschend häufig ist das Schwinden überlieferter Flurnamen in ländlichen Gegenden. Dabei gehen oft Bezeichnungen verloren, die eigentlich für die topographische Genauigkeit unerläßlich erscheinen und deren Wiederaufnahme man wünschen möchte.

So ist es heute als Mangel zu empfinden, daß wir für den Übergang von der Staffeleggh̊ohe nach dem Schenkenberger Tal über keinen allgemein anerkannten Namen verfügen. Der Flurplan der Gemeinde Densbüren nennt die Gegend „auf der Hurd". In einem Spruchbrief von 1548 aber, betreffend einen Marchstreit zwischen Küttigen und Asp, wird diese Wasserscheide wiederholt unter dem Namen Grassenegg angeführt. Wenn man von der Staffelegg aus der Schenkenberger Straße folgt und gleich bei der ersten Biegung südöstlich bergan steigt, so erreicht man nach ein paar hundert Schritten auf einem Punkte, der durch seine romantische Juraaussicht überrascht, einen alten schönen Marchstein, der den östlichsten Punkt der damals festgelegten Grenzlinie auf der Grassenegg bezeichnet.

Diese Grenzlinie, die durch fünf Marchsteine versichert wurde, wird folgendermaßen beschrieben: „von dem helgenstöcklin uff dem Bäncken wäg oder berge an die langen Althegg in die höhe, da dannen in das Sewlin, da sölle man die ersten zwen steyn, den einen an der Althegg und den andern in dem Sewlin in dem bödemlin setzen, do dannen in

* In die Nachbarschaft dieses Esch, das auf die alten Formen ahd. ezzise, mhd. ezzesch zurückgeht, gehört sprachlich auch der bekannte Küttiger Flurname Etzget, der nun durch Verschleifung aus der Anwendung „im Etzget" auf neuern Karten naiverweise zu Metzget geworden ist.

die rüthe ob dem Büren und doselbst den dritten steyn setzen, und do dannen uff den Platz, do das hochgricht gestanden — den heutigen Galgenhügel — und doselbst den vierten steyn setzen, und do dannen by des Häggis rhüte hinus in die Grassenegg und doselbst den letsten steyn setzen und uffrichten." Wer die Strecke abwandert, der wird nach den heute noch vorhandenen Steinen festzustellen vermögen, wo einst die Althegg oder die Rüthe ob dem Büren war. Er wird auch die Stelle finden, nah dem Fußweg gegen Asp, wo einst das Sewlin lag, ein Teich, der seither trocken gelegt worden ist. Während in Küttigen dafür die Bezeichnung im Seeli üblich ist, hat sich in Densbüren die alte Form Sewlin lautlich ganz regelrecht zu Sebeli — das erste e lang gesprochen — weiter entwickelt, wobei aber die Erinnerung an den frühern Sinn des Worts völlig geschwunden ist.

Der heute geltenden Grenze gegenüber suchte Küttigen in jenem Grenzstreit eine Linie geltend zu machen, die von dem Sewlin weiter nach Norden, bis zum Hetzenbärg, ausgeholt hätte. Heute heißt diese Jurahöhe, die auf der Nordseite in der Helbisfluh abfällt, der Herzberg, und zur Erklärung des Namens weist der Aarauer auf die Herzform, welche die Wiese am sanften Südhang dem Auge von ferne darbietet.

Wie sehr sich eine solche Wandlung von Form und Sinn des Namens durchsetzen kann, das zeigt vielleicht am deutlichsten der Name Wasserfluh. Es gibt ja recht hübsche und ziemlich einleuchtende Erklärungen dafür, warum der stolze Juraberg diesen Namen trage. Allein alle diese Deutungen werden hinfällig vor der urkundlichen Überlieferung des Namens. In dem eben genannten Spruchbriefe von 1548 findet sich zwar bereits die Form Wasserfluo. Aber die nach 1351 aufgezeichnete zweite Offnung des Dinghofes Erlinsbach, in welcher der Berg als Grenzstelle dieses Dinghofes genannt wird, verzeichnet den Namen mehrfach in der Form Wachsenfluo. Diese Namens-

form wird wiederholt in einem Verkommnis zwischen Bern und Solothurn wegen der Wälder zu Obererlinsbach usw., von 1528, und zwar behauptet sie sich buchstäblich, während andere in den beiden Urkunden vorkommende Namen zum Teil wesentliche Veränderungen aufweisen. In der erneuerten Offnung von Erlinsbach aus dem Jahre 1535, die in zwei Aufzeichnungen vorhanden ist, überliefert die erste, aus dem 17. Jahrhundert, die Form Wachßlenfluo; die zweite, aus dem 18. Jahrhundert, bleibt bei der ältern, Wachsenfluo. Auf jeden Fall steht fest, daß eine dieser Formen, sehr wahrscheinlich die letztere, als überlieferter Name des Berges zu betrachten ist.

Wachsenfluh — was heißt nun dieser Name? — Der schwer verständliche erste Teil desselben geht zurück auf ein in den germanischen Sprachen einst weit verbreitetes Eigenschaftswort, das althochdeutsch hwas, was, später auch wachs lautet und „scharf", „rauh" bedeutet. Im Alemannischen hat es sich weiter entwickelt zu watz und waß. Erhalten ist das Wort in der mundartlichen Form watz „scharf" (in bildlichem Sinne) und in der Ableitung wetzen.

Also heißt Wachsenfluh, später wohl auch Wassenfluh nichts anderes als die scharfe, die rauhe Fluh, wobei die Verbindung des Eigenschaftsworts mit dem Dingwort zurückzuführen ist auf Anwendungen mit Vorwort: auf der wachsen Fluh, an der wachsen Fluh. Im Neuhochdeutschen ist die einst sehr anschauliche Bezeichnung auch hier zum bloßen Namen erstarrt, und um ihr wieder Sinn zu geben, lehnte man sie mit unbewußter Willkür an das ganz fremde Wort Wasser an und suchte nun, ganz ähnlich wie bei der Umdeutung von Gwelbhölzli in Quellhölzli, für diesen Namen eine Rechtfertigung in den Wassern, die vom Fuße des Berges herabfließen.

Man sieht, dieser Vorgang ist in der Geschichte der Flurnamen eine überaus häufige Erscheinung, ja, bei Veränderungen

der Namensform sozusagen die Regel. Es ist deshalb äußerst gewagt, bei der Deutung erstarrter Namen von der heutigen Form auszugehen; denn sehr oft weicht diese in ganz irreführender Weise von den ältern, echten Lautungen ab. Erst die Heranziehung der erreichbaren urkundlichen Namen aus vergangener Zeit führt zu einer einigermaßen sichern Grundlage für die Auslegung. Die Sammlung und Veröffentlichung solcher Urkunden, vor allem die vortreffliche Herausgabe der Rechtsquellen liefert darum auch der Flurnamenkunde einen an wertvollen Aufschlüssen reichen Quellstoff.

Bei der Beschäftigung mit demselben ist man immer wieder überrascht durch die fast ausschließlich germanische Herkunft der Namensformen. In den Namen größerer Flüsse, ganzer Gebirge, umfassender Landbezirke und alter Städte haben die eingewanderten Alemannen wohl die Formen früherer Zeiten übernommen; sobald aber die Benennung der Siedelungen in die Einzelheiten von Berg und Bach, von Wald und Weide ging, prägten sie allem aus ursprünglich naiver Anschauung neue Namen und damit auch eine deutliche Spur ihres besondern Wesens und Denkens auf.

Der Turm der Stadtkirche in Aarau

K. Ramseyer

Die mittelalterliche Stadt war reich an Türmen; vor allem dienten sie der Stadtbefestigung, indem sie die Tore und andere schwächere Stellen der Stadtmauer verstärkten. So gab sich die Stadt als eine Erweiterung der Burg zu erkennen, was ja auch in Namen wie Freiburg, Straßburg, Neuenburg, und in der Bezeichnung „Bürger" zum Ausdruck kommt. Aber die Turmfreudigkeit spricht sich auch in den Türmen im Innern der Städte aus: an Rathäusern, Kirchen und oft an Privatgebäuden. Auch unsere Stadt Aarau ist darin nicht zurückgeblieben, wie die Bilder